



Der Ofen der stets bereit ist

Wird den Dienst thun wie irgend ein Heizofen. Kein Ruck, kein Schmutz, sicher und sparsam. Keine Hitze, mehr angenehm und bequem in der Sommerzeit.



Farben für einen Anstrich

Badezimmer, Küche, Speisekammern und Schränke können wunderbar verschönt werden. Der Erfolg wird permanent sein.

HEHNKE & CO.

DR. RICH,



STORZ MALT EXTRACT
A delicious liquid food and tonic
Endorsed by 800 physicians
Sold by all leading druggists
STORZ MALT EXTRACT DEPT. OMAHA, NEB.

Jessen's Apotheke

Ein volles Lager guter frischer Medicinen.

Julius Treitschke

Groß- und Kleinbändler in Weinen und Liqueuren
Agent für den berühmten importierten echten Steinhäger.
Süßer Muskat, Angelica, Portwein, Sherry, Claret-Wein zu \$1.00 per Gallone. Beim Faß bedeutend billiger.
Diese altbekannte Firma ist zuverlässig in jeder Beziehung und liefert nur gute Waare.
Omaha, Nebraska.
420-422 Süd 18te Straße.

.. Annoncirt in dieser Zeitung ..

Russische Wahrsagerinnen.

Der Russe ist abergläubisch. Er fängt am Montag kein Geschäft an, da ein Fehlschlag an diesem Tage auf alle Unternehmungen der Woche von Einfluß sein soll. Am Freitag geht er ungern auf Reisen, denn der Freitag ist ein Unglückstag. Ist er sonst im Unklaren über sein Schicksal, so sucht er Pythia in ihrer verschiedenen Lebensstellung auf. Die „Gadalka“ (Wahrsagerin) hat ihre Anhänger in allen Volksschichten bis hinauf zur Fürstenthrone. Jeder läßt sich gern wahrfragen und behauptet stets von seiner Prophetin, daß sie die Beste wäre. Die potentierte Pythia, das braune Zigeunerweib, läßt in Gewerbe ohne besondere Staffage aus. Im Winter zieht es durch die Straßen Petersburgs in greißeligen Kleidern, die Ohren zieren eine Anzahl von Silbermünzen, den braunen Hals bunte Glasperlen. „Soll ich dir dein Schicksal?“ lautet der Köder, den sie auswirft. Meist geht alles achsellos vorüber, doch finden sich immer noch Leute, die in den benachbarten Hof treten und aus den Visionen der Hand ihr Schicksal erfahren. Im Sommer erlegen die braunen Prophetinnen ihr Wirkungsfeld auf die Datsche. Dort kann man sie an den Säulen vor den Bienen sehen, wie sie auf flammenden Wägen zu schijnieren verjühen. Natürlich sucht sich die Zigeunerin stets weibliche Kundschafft aus. Eine Seance auf der Datsche ist gar nicht so einfach. Da braucht sie eine Tasse, darin etwas warmes Wasser, natürlich auch Geld. Am Anfang genügt eine kleine Silbermünze, wenn die Neugierde aber erst geweckt ist, muß mehr herbeigeschafft werden. Das Finale lautet gewöhnlich: Lege drei Kugeln in die Tasse, dann erfährt du alles! Auf den Schluß verzichten natürlich die meisten, da der Spaß denn doch etwas kostspielig wird. Unter Lachen und Scherzen wird die Prophetin zur Gartentür hinausgeführt. Man ist dann wenigstens davon sicher, daß sie ohne ein kleines „Andenken“ das Haus verlassen hat.

Außer der Zigeunerin gibt es eine Reihe einfacher Weiber, die sich mit Chiromantie befassen. Das Volk trägt ihnen oft die letzten fünf Kopfen hin, um sein „Glück“ zu erfahren. Das Gewerbe stößt bei der Polizeibehörde nicht auf Widerstand. Warum auch, wer betrogen sein will, soll nicht um sein Vermögen kommen. Neuerdings beschäftigen sich verschiedene Damen mit „Wahrsagerkunst“, annoncieren regelrecht in den Tagesblättern, oft sogar mit Honorarangebots. Sehr frequentiert ist der „Salon“ der Gräfin Rebinder, die freilich nur „empfohlene“ Damen und Herren empfangt. Sie benutzt zu ihren Schwindel weber Karten noch Kaffeegrund, sondern liest Vergangenes und Künftiges aus den Linien des Gesichtes. Eine Baronin Kerst gilt ebenfalls als Autorität in diesem „Fach“, wie noch verschiedene Damen, die eine fünfzählige Krone tragen. Sie leben alle recht auskömmlich, ein Zeichen dafür, daß das Bedürfnis, beschnitten zu werden, recht groß ist.

Dieser Tage wurde einer „Gläubigen“ von einer solchen Pythia über mittagspielt. Frau Wera Schmidt (wahrhaftig ein non de Guerre) lernte auf der Straße ein junges Mädchen kennen und erzählte ihr von ihrer prophetischen Kunst wahre Wunderdinge. Die junge Dame lud sie darob zu sich ein. Die Wahrsagerin erdient einige Male. Beim letzten Zusammensein sollte zur genauen Feststellung des Glücks der Dame ein ganz besonderes Experiment veranstaltet werden. Frau Schmidt brauchte dazu sowohl Wertgegenstände wie bares Geld, und zwar so viel wie gerade im Hause anwesend wäre. Das achtzehnjährige Fräulein war ganz Feuer und Flamme. Die schlaue Pythia hatte ihr den Mund gar zu wässrig gemacht. Zunächst überreichte das leichtsinnige Ding der Wahrsagerin Schmuckstücke im Werte von \$1500, darauf noch \$500 Geld. Frau Wera nahm alles zusammen, um bei sich zu Hause alle guten Geister heraufzubekommen. Am sechs Uhr Abends sollte die junge vertrauensvolle Klientin ihr Eigentum wieder haben. Die Uhr schlug sechs, sieben und noch mehr, doch Frau Schmidt hatte ganz vergessen wiederzukommen. Das gelangstige Mädchen fuhr darauf in die Wohnung der hessischen Frau, und siehe da, sie war leer. Frau Schmidt hatte plötzlich eine Reise nach dem Kaukasus angetreten.

Examen im Süden.

In Mississippi hat man hundertunddreißig Kandidaten der ärztlichen Praxis im Examen durchgehen lassen, weil sie nicht wußten, ob Ralph Waldo Emerson ein Arzt oder ein weltlicher Schriftsteller war. Das ist freilich unergötzlich, aber von größerer praktischer Bedeutung würde es jedenfalls gewesen sein, wenn man sie gefragt hätte, in welchem Umfange Whiskey in einem Wahlbezirk als Medizin zu betrachten sei, und das würden sie wohl gewußt haben.

Göh von Verletzungen.

Wie der ritterliche Handgen durch einen Schuß die Hand verlor und auf einen Ort verlor.

Ein noch viel zu wenig beachtetes, zu wenig gelesenes deutsches Werk ist jochen neu herausgegeben worden: „Leben, Töden und Handeln des Ritters Göh von Verletzungen“, verbrochensicht von Robert Kohlrausch. Es war ein glücklicher Gedanke, das Buch der bekannten Bayrischen Memoirenbibliothek anzugliedern, und zugleich das alte, knorrige, heute nur Wenigen verständliche Deutsch des Originals in einer Weise zu bearbeiten, die das Werk nun für jeden verständlich macht und dabei doch den Reiz des Alterthümlichen in Ausdruck und Stil möglichst wahrt. So ist diese Selbstbiographie den weitesten Kreisen erschlossen worden. Abgesehen von dem Interesse, das jeder dem Buch entgegenbringen wird, aus dem Goethe sich Anregung und Stoff zu seinem Drama holte, ist es ein kultur- und literaturgeschichtlich höchst interessantes Werk. Völlig neu schildert der alte Fehrbereiter und Wegelagerer seine Thaten und Abenteuer, und diese köstliche Raweität bringt es mit sich, daß sich uns die Sitten des damaligen reitenden Volks, die ganze Zeit des Faustrechts in einer Unmittelbarkeit zeigen, die kein anderes belehrendes Werk erreichen könnte. Zugleich macht sie uns den Mann mit dem geraden, freien Sinn, mit dem Waise seiner Zeit gemessen, äußerst sympathisch. Wie bieder, „frumb“ ist doch Göh! „Gott gab mir's in den Sinn, daß ich den ersten, vordersten Fuhrmann vom Gaule stach.“ Wie kindlich fast, ganz der Sohn eines wilden Zeitalters, wenn er aus dem Hinterhalt beobachtet, wie fünf Wölfe in eine Schafherde einbrechen, und er freudig ruft: „Hüt zu, liebe Gesellen, Hüt zu überall!“ — und er das für eine gute Vorbedeutung hält, daß sein Aufschlag gefangen werde. Das Buch, das uns ein gut Stück deutscher Vergangenheit vor Augen hält, sollte jeder Gebildete einmal gelesen haben.

Wir entnehmen dem Werke, zugleich als Probe der Verbrochensdeutung durch Kohlrausch, die Episode, wie Göh bei Landshut seine Hand verlor, die er dann später durch eine eiserne ersetzte.

Meine Verwundung damals ist aber folgendermaßen geblieben. Wie wir nun also am Sonntag vor Landshut wieder idarrnigeln, da richteten die von Nürnberg ihr Geschick auf Freund und Feind. Die Feinde hielten achtungsvoll an einem Graben, und ich hätte gern eine Ranz mit einem von ihnen gebrochen. Während ich so halte und einen Vortheil zu erlangen suchte, ritten die Nürnberger ihr Geschick auf uns. Freund und Feind, wie ich gefaßt, und einer schied mir den Schwertknopf mit einer Feldschlange entgegen, daß mir die Hälfte in den Arm geht, und drei Armstücken mit. Der Schwertknopf lag in den Armstücken, daß man ihn nicht sehen konnte, und es wunderte mich nach, daß es mich nicht vom Gaule herabgerissen hat. Die Armstücken blieben ganz, nur die Spitze, die sich verbogen hatten, standen ein wenig heraus. Der halbe Schwertknopf lag, wie gesagt, in den Armstücken; die andere Hälfte und die Spitze am Schwertgriff hatten sich verbogen, waren aber nicht entzwei, so daß ich meine, sie haben mir zwischen Handhaken und Armstücken die Hand abgerissen; der Arm war hinten und vorn zerstückelt. Wie ich das so sehe, daß die Hand nur noch ein weißes an der Haut hängt, und der Zwisch dem Gaule unter den Füßen liegt, thue ich, als wäre nichts geblieben, und werde den Gaule ganz gemächlich um. So kam ich trotzdem ungelungen von den Feinden weg zu meinen Leuten, und als ich ein wenig von den Feinden entfernt war, da lief ein alter Lanzknecht heran, der auch ins Scharmüchel wollte. Ten sprach ich an, er solle bei mir bleiben; denn er lebe ja, wie es mit mir stünde. Das that er, und blieb bei mir und mußte mir auch den Arm holen. Als ich nach Landshut kam, erzählten mir meine ehemaligen Genossen, die in diesem Scharmüchel mit feindlich agierten standen, daß von demselben Schuß, der mich verwundet hatte, auch ein vorzüglicher Edelmann, Fabian von Walsdorf, getroffen worden und tot geblieben wäre, obwohl der Schuß mich zuvor verwundet hatte. So hatten Freund und Feind mit einander Schaden genommen.

Von dieser Zeit an, bis am Sonntag nach Sonst Jakobstag bis um Fastnacht habe ich in Landshut gelegen. Das ist in der Zeit für Edmengen gelitten habe, kam ich ein jeder wohl dorkellen. Meine Bitte zu Gott aber war, wenn ich seiner göttlichen Gnade theilhaftig wäre, solle er in Gottes Namen mit mir hinhelfen, weil ich zu einem Kriegsmann doch verdorben wäre. Da fiel mir ein Knecht ein, von dem ich durch meinen Vater und durch alte Knechte gehört hatte, die platzgründlich und hohenhöllich gewesen waren. Dieser hatte Köchli gegeben und hatte gegen den Herzog Georg von Bayern gekämpft, obwohl er auch nur eine Hand gehabt hatte. Damit war er ebenso tüchtig gewesen im Feld wie ein anderer und der lag mir im Sinn.

Der Gattin in den Tod gefolgt.

Der italienische Deputierte Guido Pompili, früherer Unterstaatssekretär im Ministerium des Reichens, hat sich aus Schmerz über den Tod seiner Frau in einer Privatklinik zu Rom erschossen. Wir erhalten über die erschütternden Umstände, unter denen die Verzweiflungsthat erfolgte, nachstehende Meldung aus Rom: Seit einiger Zeit befand sich die in der literarischen Welt Italiens sehr geschätzte Dichterin Vittoria Aganoor Pompili, die Gattin des früheren Unterstaatssekretärs des Auswärtigen unter Tittoni, Guido Pompili, in der Klinik eines römischen Frauenarztes. Dort mußte sich die Dichterin einer schweren Operation unterziehen, der sie nachts erlag. Der Gatte war über den Tod der heiliggeliebten Frau untröstlich, raffte sich dann aber auf und traf alle Anordnungen für die Beistattung. Dann schloß er sich im Zimmer, wo die Leiche aufgebahrt war, ein und jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Herbeilende Krankenschwäger fanden ihn zwar noch lebend, aber nach wenigen Augenblicken verchied er mit den Worten: „Wie bist du schön, Vittoria!“ Der tragische Tod der Ehegatten hat in weiten Kreisen erschütternden Eindruck hinterlassen, da beide in Italien außerordentlich bekannt und beliebt waren. Die Stadt Perugia, wo Pompili Ehrenämter bekleidete und auch begütert ist, beschloß öffentliche Trauer. Vittoria Aganoor, die Frau Pompilis, war eine venezianische Armerin. Ihre lyrischen Dichtungen, die sich durch glänzende Form auszeichnen, wurden seit 1900 in weiten Kreisen bekannt. Guido Pompili war auch italienischer Delegierter bei der letzten Haager Konferenz. Wahrscheinlich aus Schreck über den Tod seiner Kinder hat heute früh in Portici der Stiefvater Pompilis, der Schulrath Palmucci,

Die Geschäftspraktiken eines englischen Variété-„Stars“.

Ein in London seit mehreren Tagen vor dem Kriminalgerichtshof verhandelter sensationeller Strafprozeß gegen die Variétékünstlerin Pansy Eggena, die unter ihrem Bühnennamen La Milo bekannt ist, wurde beendet. La Milo, ihr Gatte Ferdinand Eggena, ein Deutscher, und der Inhaber einer Automobilfirma Namens Easton hatten sich gegen die Anklage zu verantworten, dem fashionable Westendjeweller Wood Prektion im Werte von \$40,000 unter der Vorpiegelung entlockt zu haben, daß ihm 25 Automobile in Eastons Geschäft als Sicherheit für die Bezahlung verpfändet werden sollten. Wood konnte jedoch kein Geld nicht erhalten, und plötzlich waren auch die verpfändeten Autos verschwunden. Bei dem Prozesse wurde festgestellt, daß La Milo ein Einkommen von etwa \$25,000 im Jahre in England verdient. Ihre Hauptverdienstquelle ist sie bekanntlich als lebende Statue der Venus von Milo ans. Ihren Gatten hatte sie auf dem Schiffe bei einer Reise von Australien nach England kennen gelernt und dann in Birmingham geheiratet. Der Gerichtshof ließ die Anklage gegen Easton fallen. La Milo wurde freigesprochen, ihr Gatte Ferdinand Eggena dagegen zu 21 Monaten Gefängnis und Zwangsarbeit verurteilt.

Ein Wohltäter der Schulkinder.

Der Apotheker Reinhold Anderich hat den Stadtgemeinden Berlin und Charlottenburg ein Legat von 144,000 Mark vermacht mit der Bestimmung, daß nach dem Tode der Rentensünderberechtigten 1/3 der Summe der Stadt Berlin und 2/3 der Stadt Charlottenburg zufallen sollen. Von den Zinsen des Geldes soll nach dem Willen des Erblässers warmes Frühstück an arme Gemeindschulkinder ohne Unterchied der Konfession verabfolgt werden. Läßt sich diese Bestimmung nicht durchführen, so sollen Lehrmittel und Kleidungsstücke für mittellose Gemeindschulkinder angekauft werden. Der Charlottenburger Magistrat hat das Legat, das als „Apotheker-Reinhold-Anderich-Legat“ besonders geföhrt und verwaltet werden soll, für den auf Charlottenburg entfallenden Antheil in Höhe von 48,000 Mark mit Dank angenommen.

Zum Tode König Edwards schrieb die Times: „Er war nicht nur in hohem Maße König, sondern jeder Zoll ein englischer König und ein englischer Gentleman.“ Jeder Zoll englisch, während er einen deutschen Vater hatte?

Nach der Behauptung des Sprechers Cannon ist ein Geschäftsmann besser dran, als ein Politiker. Das mag vom Geldstandpunkt aus richtig sein, vorausgesetzt, daß der Politiker nicht auch zugleich „Geschäfte“ macht. Gibt es solche?

Uncle Sams Papiergeld soll künftig nach einem kleineren Maßstabe angefertigt werden. Wir haben an dem bisherigen Format nichts weiter anzusetzen, als daß es sich durchaus nicht in größeren Säufen bei uns sammeln will.



DER PENNSYLVANIER

Wichtiges Drucker!
Do war nau selder Jesus vorbeie. Ufgeschrieue sen mer, un waur se's nau zusammengeghrt hen, dann wisse mer, wie viel es mer sen. Awer sell werd noch en gute Weis nemme. Sell is ah sen Nummer, befohs, was selder Jesusmann all gefrogt un ufgeschrieue hot, war zu sage en Ufens. Bis des Ding nau all doch die Mittel gemunne un fortirt is, werd es schun nächst wieder Zeit für en meier Jesus zu nemme. Awer enihau es hot sei Gutes; en ganz Regiment Leit hen uf lange Zeit en Dschab, un ich denf, sell is ebau die Gahbtich an ganze Jesus. Ufobes, die Männer, was des Zähl's gedhu hen, hawe ten Schnapp gehat; se hen net viel freigt für ihr Erwet, un weil se in zwee Woche hen ferrig sei misse, hen se sich in som Bläß arg dunne misse. Dann hot es ah Leit gewo, was net grad willens ware, alles zu sage, was se hen gefrogt worre. Sell kann mer ihne net verdenke, befohs, ich kann net einsehe, was dheel von die Froge mit em Jesus zu dhun hen. Ich hab schun as kleiner Ruh sage heere, daß es net poleit war, en Weisbild noch sein Alter zu froge. Später hab ich sogar ausgefunne, daß es überhahnt nix batt, befohs, se sage die Bohret enihau net. Waur drum des Government glahit, es will man die Leit un alle Weisleit in d'r Zumeitd Stehts, dann is es schure gefuht, enihau in die groß Stadt. Bei uns do ufem Land, waur mer enanner kennt un Gebort anwar sell leichter. Dr Jesusmann hot do sei ege Dschudschment gemu me un bieghdrieue, was er gebo hot as recht is.

An unserm Lammichip hot d'r Dschob d'r Jesus ufgenunne un er hot mir d'r amner Dag sei Celebnisse verghit. Segt er: „Sausjora, se en verdolter Dschab dat ich net meh nemme gecheint. Ich bin uf Johrs eigschwore, daß ich nix jag derf, awer ich weef, daß Du es net weiter verghit un will Dir drum en har Stüder um meiner Eperienzen gewo. „Beim Samewadel hab ich angefange. „Lass Dei Name?“ hab ich ihm gefrogt. — „Awer, Dschob,“ seht er, „sell weefst Du doch so aut, wie ich selwert; mir fen so zusamme in die Schul gange.“ — „Neuer meind was ich weef; ich muß froge an Du hoidst un antworte; sell is die Lah.“ — „Saus Rasper Samewadel,“ hot er gefahrt. — „Schee; nau wie alt?“ — „Grad so alt wie Du.“ — „Des is net, was ich will. Du mischt es selwert sage. Gud do ich hab ihm mei Politischid uf em Rud gewieft, ich denf, Du weefst, was des zu bedede hot.“ — „Nun unsechzig Johr,“ hot er dann gefahrt. — „Scheiert?“ — „Schuhr!“

„Meh as wie emol?“ — „Denkt verleiht, ich bin en Mormon?“ — „Meind, was ich Dir gefahrt hab.“ — „Oh allrecht. Ree juht emol — und nie wieder!“ — „Lebt Dei Fra?“ — „Leeder, jo!“ — „Wie alt is se?“ — „Bell. Du besser frogt se selwert — Mariann, kumm mol do rei — en Offier um d'r Lah will Dich selne.“ — Die Samewadellen is anawadelt kumme, un daß es keen Autenthalt gave soll, hab ich ihr erpleht, fer was ich dort war un was die Lah verloh. „Bist Du em Saus Rasper sei Fra?“ — „Ich fot so denf.“ — „Bist Du weif oder schwore?“ — „Du verdolter Schaischwop, des kummt Du doch selne, daß ich so weif big, wie Du selwert!“ — „Wie lang fen Du schun scheiert?“ — „Vergt Johr.“ — „Wie viel kummer?“ — „Zwee Jahre un zwee Mäd, awer se fen all dort um uns; mir fen alleing.“ — Die amner Froge, die Samewadels ihr Panerei eigne, wie viel Aker Land un wie viel Vieh as se fen un so an, hen net viel Trawel gemacht.

Bei d'r kleine Witttrah am Verg drine, d'r Sällie Peter, hab ich en Spaß abat. Du weefst, se ist als noch for en Mann un do geht sie sich for viel jinger aus, as wie se is. Wie ich drum noch ihrem Alter gefrogt hab, seht se „finndreißig!“ — „Nau, Sällie, weicht Du, daß ich Dir Drinsel mache kann, fer die Obrigkeit jellerweg zu belege? Wann Du gefahrt hätst „dreimüßig“, dann wür tell d'r Bohret ziemlich nächst gekumme!“ — „Do is die Sällie arg verghrode. „Ah Gott!“ seht se, „ich hab mich verprohe. Ich werd allfort ufgemixt mit em Englishe — dort kummt bei „fifftig“ die fünf zwerht un so hab ich ewe „finndreißig“ gefahrt.“ — „D'r alt Sausjörg.“